entsprach auch das an servile Unterwürfigkeit grenzende Benehmen. Der 50jährige Mann war unbeholfen wie ein Kind und erröthete förmlich bei jeder an ihn gerichteten Frage, vor deren einsilbiger Beantwortung er immer erst einen fragenden Blick auf den Futai richtete, ob dieser auch mit dem Gegenstande der Conversation einverstanden sei. Der Fürst saß während des Festessens an dem untersten Platze der Tafel, selbst die chinesischen Subaltern-Mandarine genießen den Vortritt und die Bevorzugung vor den abhängigen tibetanischen Fürsten.

Der Fürst von Ta-tsien-lu ist übrigens ein kranker Mann. In seinen Jugendjahren war er ein leidenschaftlicher und geschickter Jäger. Vor einigen Jahren zog er sich bei seinem Sportvergnügen ein Brustleiden zu und mußte nun über ausdrücklichen Wunsch seiner rüstigen Mutter immer zu Hause bleiben. Seit jener Zeit darf Niemand in den Bergen seines Reiches jagen, da die alte Frau, welche ihren Sohn unendlich liebt, von dem Glauben befangen ist, er müßte sofort sterben, sobald ein Hirsch von einer Kugel durchbohrt würde. Daß der Fürst dennoch dem Grafen Széchenyi gestattete, das Terrain — freilich erfolglos — abzupürschen, ja ihm sogar seine Jagdhütte im Westen von Ta-tsien-lu zur Verfügung stellte, geschah gewiß ohne Wissen und Einwilligung seiner Mutter und in der ersten Freudenwallung ob des prächtigen Hinterladers, den ihm der Graf als Ehrengabe überreichte. Der Fürst war von dem Geschenke so entzückt, daß er auch versprach, so bald als möglich die „Wula“ beizustellen.

Wenn ein chinesischer Mandarin nach Tibet reist, so haben alle tibetanischen Fürsten die Verpflichtung, die nöthigen Maulthiere und Lastträger ohne Entgelt zu besorgen. Gewöhnlich geschieht das so, daß der Fürst seine Untergebenen beauftragt, die gewünschte Anzahl von Reitpferden und Tragthieren dem Reisenden zur Verfügung zu stellen und ihnen dafür einen Percentsatz an Steuern (Goldstaub, Geld, Felle und Lebensmittel) erläßt.

Eine in dieser Weise zusammengesetzte Caravane nennen sowohl die Chinesen, die in Tibet wohnen, sowie alle Eingebornen Wula. Trotz aller Weigerung des Grafen ließ es sich der Fürst von Ta-tsien-lu nicht nehmen, ihm als reisendem Mandarin die Wula-Beneficien aufzunöthigen. Doch es